

Arader Zeitung

Pränumeration:

ab sammt Zusendung, ganzjährig 6 fl.,
jährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr.
mit Postversendung ganzjährig 8 fl., halb-
jährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. 60 kr.

Inserate:

Die vierpaltige Zeitung über deren
Raum, wird das erste Mal mit 3 t und je-
des folgende Mal mit 2 kr. CM. berechnet
Stempelgebühr für jedesmalige Insertion
10 fr. CM.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: S. Goldscheider.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag.

Redactions- und Expeditiions-Bureau:
im Winkler'schen Neugebäude, am Eck der Haupt- und Comitatsgasse.

Einsendungen jeder Art werden franco erbeten.

Correspondenz.

Wien, 8. October. Ich hatte leider schon oft Gelegenheit, Ihnen von so manchem unglückseligen Opfer zu berichten, welches das Börsenspiel gefordert, aber keines ist so inhaltschwer, keines hat solch allgemeines und gerechtes Aufsehen hier her gebracht, als der Ruin des beliebigen Notars Dr. Zugschwerdt. Zugschwerdt war so wohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als seiner Stellung einer der geachteten Persönlichkeiten der Residenz. Schon nach seinen zurückgelegten juristischen Rigorosen ward ihm die seltene Auszeichnung zu Theil, unter dem besondern Schutze (sub supremo auspicio) Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand zu promoviren. Ein Stellvertreter Sr. Majestät war bei der Promotion des durch vorzüglich abgelegte Prüfungen ausgezeichneten Candidaten zugegen. Zugschwerdt schrieb bei dieser Gelegenheit eine Abhandlung über „das Recht des Schadenersatzes und der Genugthuung“, die er Sr. Majestät widmen durfte. Er machte rasch Carrière, war in den letzten Jahren einer der geschicktesten Notare der Residenz, und als der Verwaltungsrath der Creditanstalt zusammengekehrt wurde, erhielt auch Dr. Zugschwerdt, dessen Brochüren „Ueber Bankwesen“, „Ueber den Realcredit in Oesterreich“ u. A. allgemeine Anerkennung gefunden, den Posten eines Verwaltungsrathes, der mit einem reichen jährlichen Einkommen verbunden ist. Zugschwerdt konnte also von seinen Revenuen das glänzendste Haus führen, aber die Sucht, Millionär zu werden, hatte auch ihn erfaßt, und er stürzte sich ä pas perdu in den Börsenschwindel, bis die Nemesis auch ihn erzielte. — Er hatte Verlust auf Verlust zu erleiden, aber Niemand konnte ahnen, daß er in solch riesenhafte Speculationen sich eingelassen, bis er dieser Tage plötzlich mit Zurücklassung eines Passivs von mehreren hunderttausend Gulden verschwand und jetzt in Arrest abgeführt wurde. Einige wollen wissen, er habe sich nachträglich selbst dem Gerichte überliefert, Andere behaupten, er wurde in der Nähe Wiens ergriffen und verhaftet. Man spricht von großartigen Defraudationen, die er sich hat zu Schulden kommen lassen. Unter den Verlustleidenden nennt man Ritter v. Lämel, Schey, Dr. Jacques u. A., deren Rechtsconsulent Dr. Zugschwerdt gewesen. Auch noch zwei Andere haben ein tragisches Ende durch das Börsenspiel genommen. Der Seidenfabrikant v. M. und

der Buchhändler St. . . haben durch Erschießen sich selbst entleibt, um so der Schmach zu entgehen, die ihr Ruin unausbleiblich zur Folge haben mußte. Man erzählt sich, daß Herr v. M., als er in einem Caffeehause das traurige Ereigniß von Dr. Zugschwerdt erfahren, sich eräußert habe: „Da wäre es doch für ihn viel geschickter gewesen, wenn er sich eine Kugel durch den Kopf geschossen hätte“ — und zwei Stunden darauf war er eine Leiche. —
Mögen dieses die letzten Opfer sein, von denen ich Ihnen zu berichten habe. Es wird aber dies leider nur ein frommer Wunsch bleiben.

Wien, 7. October. In der Politik gibt es in diesem Augenblick nur zwei Schlagworte, sie heißen Stuttgart und Weimar, denn die Verhältnisse in Indien werden durch die Consequenzen, welche den Ereignissen in den genannten beiden Städten entziehen müssen, unbedingt mit beeinflusst und endlich geregelt werden. Jenseits des Rheins, dort wo die Schaumreben glänzen, glaubte man, wenn die beiden Kaiser von Frankreich und Rußland in Stuttgart sich gesprochen haben würden, so sei damit der stillschweigende Vertrag über die Theilung der Welt bereits unterschrieben, und die übrigen Mächte müßten schließlich Gott danken, wenn ihnen noch in zweiter Linie zu leben erlaubt sein werde. Die beiden Kaiser sahen sich, reichten sich, so was man sagt, mit zugedöckelten Köcken die Hände, unterhielten sich über Gott weiß was für Dinge, die Welt blieb aber auf dem alten Fleck stehen. Schlüssel-Politiker wollen wissen, in dieser Unterredung habe das Prinzip vorgeherrscht: „der Mensch hat die Sprache, damit er verschweige, was er denkt.“ Die mächtigen Herrscher des Ostens und Westens trennten sich, ohne daß die an der Seine geträumten Erfolge erzielt worden wären. Aber in dem kleinen thüringischen Städtchen hatte sich, zum großen Verdruss der französischen Politiker noch eine zweite Zusammenkunft zwischen Sr. k. k. Apostolischen Majestät unferem allergnädigsten Kaiser, und dem Kaiser von Rußland vorbereitet. Ins Meer der Vergessenheit war Hader und eifersüchtige Zwietracht versenkt, nicht Politik und Welttheilung wollte man treiben, sondern im wahren Sinne ein Friedens- und Versöhnungsfest feiern, und das ist denn auch geschehen. Als die Herrscher sich sahen, vergaßen sie an jeden Hintergedanken, die Herzen öffneten sich, die Kaiser waren Menschen, alte Freunde,

die sich wieder fanden, sie umarmten, herzten und küßten sich. Und das muß ein echter, herzlich, wohlgemeinter, derber Kuß gewesen sein, so herzlich, daß von dem Klang das ganze lustige Gebäude geträumter Weltherrschaft wie leere Kartenblätter zusammengefallen ist. Wo sind nun die großen Worte der hochgelahrten offiziellen Berichterstatter aus Paris, welche sich in ihrer insolenten Weisheit berufen glaubten, der österreichischen Regierung wie einem Bemitleidenswerthen einigen Trost zusprechen zu müssen? Wo bleiben jetzt die Gasconaden, mit denen die Welt auf Kosten Oesterreichs regaliert wurde? Der Doppelkaiser Oesterreich hat nur die Flügel geschüttelt, hat nur seine Fänge gezeigt, und der Nachbar und ehemalige Bundesgenosse sieht doch ein, es sei besser, mit Oesterreich in Frieden und Freundschaft gute Nachbarschaft zu halten. Liebt man heute die französischen Blätter, da muß man ordentlich lachen über den bitter-süßen Ton, der sich darin ausdrückt, dem man die moralischen Kagenjammer auf zwei Meilen Weges ansieht. Wie gerne möchte man jetzt die Artikel, worin man Oesterreich bereits behandelte, als ob der Kesse die Worte seines Nefels: „l'Autriche n'existe plus“ decretirt und sei dieses Decret von allen Mächten der Welt contraignirt gewesen. Jetzt heißt es in Paris, nachdem man sich gründlich blamirt, gute Miene zum bösen Spiel machen und trachten ohne Schaden aus der Affaire zu kommen.

Doch auf die Seite mit aller Politik, andere Freuden warten meiner, Freuden die sich eigentlich nur einmal im Laufe des Jahres einstellen. Die Lese ist in vollem Gange, überall in den Weingärten treiben sich fröhliche Menschen umher, die damit beschäftigt sind, die süßen schweren Trauben zusammen zu tragen. Wird das heuer ein Weinchen, die Engel im Himmel müßten ihre Freude daran haben, wenn sie ihn noch trinken könnten. Schon fließen Wermuth und Heuriger in Strömen, und halb Pest ist fast alle Abend auf der Wanderung, um sich hier einmal Spitz, dort einen kleinen Dufel zu holen. Jetzt schwinden alle Sorgen des Lebens, der Heuriger und der Wermuth schmeumen sie fort, nicht einmal die Gedanken an die Credit- oder Eisenbahn-Aktien bleiben oben, es gibt keine andere Haufe oder Baisse als die im Glase, und die ist auch wohl die allerbeste. Hat man sich auch einmal die Haufe ein wenig zu stark in den Kopf geschacht, oder wird ein Opfer der Baisse, man findet sich immer in Bette zurecht, und freut sich des anderen Tages wohl gar noch

Feuilleton.

Jeanne und Sylvia.

Nach dem französischen bearbeitet von K. W.

(Fortsetzung)

„Warum?“ rief Jeanne, von einem geheimen Vorgefühl bewegt, „warum lehnte sie es ab?“

„Weil sie die Tochter ihrer alten Herrin, die immer gut und sanft gegen ihre Magd war, nicht zwingen wollte, über das unwissende und arme Landmädchen, das sie Mutter hätte nennen müssen, zu erröthen, — weil sie mit dem richtigen Tact, den sie bejaß, ihrem Gebieter die Vorwürfe und den Tadel über diese Mißheirat erparren wollte, — und weil sie Dem, der bereit war, Allem für sie zu tragen, nicht Kummer und Sorge bereiten wollte, weil sie sich wenigstens dieser großen Aufopferung würdig zeigen wollte. Deswegen, Frau Jeanne, nahm sie die ihr dargebotene Hand nicht an.“

„Eine solche Entjagung!“ rief Jeanne mit Bewunderung aus. „Das war schon von Eurer Marie, und sie war des Namens, den sie ausschlug, werth.“

„Ja, das war sie, und eben deshalb, weil sie ihn ausschlug“, entgegnete Simonne mit Bitterkeit. „Nach einigen Drängen achtete er den fest ausgesprochenen Willen Mariens, vielleicht auch, daß er selbst das Gewicht der Gründe einsah, die Marien zu ihrer Handlungsweise bestimmten. Er behielt sich das Recht vor, für die Zukunft des Kindes zu sorgen, und da er ihm keinen Namen geben konnte, wollte er ihm wenigstens eine Zukunft sichern, die es für immer vor Noth und Armuth schützte.“

„Die Papiere, die ich hier in Händen halte“, fuhr Simonne fort, „thun dar, daß er das, was er selbst seine heilige Pflicht nannte, gewissenhaft erfüllt hat. Er hat mir dies während der Krankheit meiner Tochter anvertraut, und bevor er starb, hat er sein Vermächtniß rechtsgültig gemacht. Aber Sylvia war bei Ihnen; Sie hatten versprochen, für sie eine Mutter und Schwester zu sein und erfüllten mit Freunden dies Versprechen; es war also unnütz, die meinem Entschens bestimmte Summe anzurühren, — es war unnütz, zu Weiden zu sagen: Ihr seid Schwestern, aber Eure Rechte sind nicht dieselben, oder vielmehr: die Eine von Euch hat die ganze Gewalt im väterlichen Hause, sie kann die Andere davon jagen, wenn's ihr gefällt.“

Ich habe dies nie gesagt, weil Sie mein armes Kind diesen herben Unterschied nie fühlen ließen. Ich freute mich über ihr Glück, und war zufrieden

mit meiner Armuth. Ich habe Sie nicht mit meiner Gegenwart auf dem Hof belästigt, ich sah von Zeit zu Zeit meine Sylvia, schön und gekleidet wie Sie, an Ihrer Seite. Da war ich überglücklich, weinte Freudenthränen und betete inbrünstig für Sie zum Herrn.“

Aber jetzt, wo ich plötzlich meine arme Kleine aus dem Paradiese, das Sie derselben geschaffen, verjagt sehe, wo ich sie gedemüthigt unter Ihre Mägde gestellt sehe, jetzt trete ich vor Sie hin mit meinem Rechte und frage: Was hat sie verbrochen? und Sie antworten mir mit Neben, aus denen mir nur das Eine klar ist: „Sylvia soll fort!“

„Simonne, Ihr zerreißt mir das Herz!“ rief Jeanne, in Thränen gebadet. „Ich liebte Sylvia und jetzt liebe ich sie noch hundertmal mehr. Sprecht mir nicht davon, was ihr der Vater vermacht hat. Behaltet dies für Eure Bedürfnisse, Simonne; ich bin reich genug, um Alles, was ich besitze, zu theilen mit — meiner Schwester!“

„O Jeanne!“ unterbrach sie Simonne, nicht fähig, den Ausbruch ihrer Freude länger zu beherrschen, und die Hände Jeanne's mit glühenden Küffen bedeckend, „vergessen Sie mir, ich habe Ihnen sehr Unrecht gethan. Ich brauche für mich Nichts mehr auf der Welt, nehmt diese Papiere, nehmt Alles: ich bin in diesem Augenblicke reich genug. Sie haben von Sylvia gesprochen und „meine Schwester“ gesagt! Ueber dieses Wort haben sich die Engel im Himmel gefreut. Was für ein Glück für mich, daß meine liebe Kleine dies Land nicht verlassen soll und daß Sie dieselbe noch mehr wie früher lieben wollen.“

Jeanne machte eine leise Bewegung und Simonne glaubte deren Sinn errathen zu haben und sprach mit sanfter, beinahe demüthiger Stimme:

„Sein Sie ruhig, Niemand wird ein Wort von Dem erfahren, was zwischen uns vorgegangen ist, Niemand, nicht einmal Sylvia. In den Augen Aller ist sie Ihre Adoptivtochter und soll es auch bleiben: das Waisenkind, das Simonne aus der Stadt geholt hat, — vorausgesetzt, daß Sie mein Kind immer lieben wollen und daß es auf dem Apfelhof bleiben darf, das ist mir genug!“

„Simonne“, entgegnete fest und ernst Jeanne, „ich will Alles, was ich besitze, mit Sylvia theilen, ich wiederhole es noch einmal; aber darauf bestehn ich noch: Sylvia darf nicht auf dem Apfelhof bleiben. Wir können sie ja, wenn Euch dies recht ist, auf ein oder zwei Jahre in ein Pensionat thun, damit ihre Erziehung ganz vollkommen wird, und während dieser Zeit wollen wir darüber nachdenken, was wir nach diesen zwei Jahren für ihr Wohl zu thun haben.“

„Dieser Vorschlag wäre recht schön“, sprach langsam Simonne, auf Jeanne einen halb mißtrauischen, halb strafenden Blick werfend, „wenn nicht sein einziger Zweck wäre, Sylvia vom Lande zu entfernen. Das ist einmal Ihre fixe Idee, Gebieterin, und meine Idee ist es, Sylvia hier unter meinen Augen zu behalten.“

„Gut denn, laßt sie hier bleiben und sich unter Euren Augen zu Grunde richten. Ihr habt's dann nicht besser gewollt in Eurer verblendeten Hartnäckigkeit!“

blüffel.“
Sebes. — J. Scheinberger
ann, von Borosjenö. — M.
E. Löwy, Handelsmann, von
— E. Meßner, Pächter, von
Adler.“
von Carlsburg. — Jakob
Fischer, Kaufmann, von
Stern.“
von Eszernö. — J. Deutsch,
mann, von Pantofa. — G.
Eppa Giacomini, Maurer, von
Posthau.“
a Monofior. — L. Spiru
berender, von Kippa. — E

Wien in Wien

1857.

Mont.	Dienst.	Mittw.
15/16	81 5/16	81 1/2
21 13/16	82 13/16	82 1/2
39 3/4	139 1/2	106 7/8
9 1/4	107 1/4	79 1/8
73	972	969
08 1/4	211	600
		215
720	1728 3/4	1750
00 1/4	200 1/2	200 7/8
00 1/4	200 1/4	200 3/4
40	542	539
05 3/8	105 3/8	105 1/4
04 3/8	104 1/4	104 3/8
3 3/8	76 1/2	76 3/4
0.9 1/2	10.9	10.9 1/2
21 5/8	121 1/2	121 1/2
3/4	7 3/4	7 3/8

October 1857.
wurde kein Kauf zu

2 Zoll unter Null.
3 " " "

ung der Glogovaezer
einzig und allein der
tigkeit der ehrjamen
sei, daß die ohnehin
nicht noch größere
hiedurch unsere Kam-
den gewahrt wurde,
em ehrjamen Arader
ringen, und wäre es
vieleu leidigen Er-
ers aber bei der In-
volkes, derlei Körper-
einer Bedeutung er-
wenn diese bei ge-
die Energie der wirt-
entwickeln würden,
Brände nur in den

Kete,
Nuova Societa Com-
ione in Triest. *)
Assicuranz-Kammer
lau & Comp.

Ardetmény.

si kiküldött bíróság ré-
gy Nyéky Alajos részére
léziától bíróság lezálogolt
tele házi butoroknak 2-od
heltetvén, azok folyó évi
órákor, kiserdő-utczai
rés utján kész pénz fize-
rönök fognak eladatni.
kiküldött bíróságtól Ara-
857.

Beilage.

feine Lammwolle war
fl. willige Nehmer. In
wenig am Plage und
16 fr. pr. Halbe be-
9, 9 1/2 - 10 fr. pr. Halbe.

kein Geschäft, es feh-
schwache Absatz beschränkt
daher die Preise sehr
6 fl., Zukunft neuer
5-5 1/2 fl., Hafer bester

ch äußerst lebhaft und
einen nicht zu klagen,
dem Debrecziner Markt
der Umgebung, welche
die in diesem Jahre
nicht, beschäftigt sein

ot hieher, die, wie Sie
ganzen Länge mit der
man längstens bis zum
Verkehr übergeben zu
Großwardeiner Strecke
erstes, 2 Meilen von
dürfte auch diese Bahn
rieh genommen werden.
berechenbarem Vortheil
in Debreczin als in
und haben beide rath
Großwardein zeichnen
ne architektonische Aus-

gegen Nummer unseres
unglück berichtet, von
6. d. M. heimgesucht
Schreiben des dortigen
m mit bereiten Worten
hem viele Familien in
eben sind, und welche
gende Obdach, sondern
nerfrüchten und Futter-
tröstlichen Blüten nun
hen. — Werden unsere
nehmen, wenn wir
n Lage, in die so viele
en sind, kaum daß unse-
de Gaben für die Abge-
wieder ein Almosen er-
die beginnende Weinlese
und des Genusses ist.
a der Zeit, sich Derec-
a. Doppelt wird die
die Feite der Weinlese
weifelten Abgebrannten
nerviertheits werden, wie
sch so kleine Gaben mit
amen der edlen Wohl-
lichen. Wir kennen zu
unseres hochverehrten

den Stimme, mit der
ne kranke Seele in die-
dessen sicher; ich werde
ist, wozu ich mich
nun in Frieden! Si-
s Apfelhofes eingeweiht

ebend.
Hintergrunde der lang-
gen.
ermüthigen, bald ernsten,
er, wie die verworrenen
ulderin, diese entsagende
nd stieß Klagen aus,
kten, Klagen, welche ihr

o mit Deiner Schwelger!

ten Windes, der unter
Der Ocean tobte unter
ticken und grauen Staub,
erste und bleiche Gestalt

em Todtenbette verspro-

roden. Sie verwehleten
eines heftigen Gewitters
Luftkuhr der Natur sehen
hm ihre brennende Stirn
nd mit demselben das Ges-
s Waldes und bemerkte,
er mehr vom Apfelhofe

von frühesten Jugend auf
verirren. Sie orientirte
chten Unterkunft, die sie

Feierkreises, als daß wir nicht auch jetzt hoffen sollten,
daß unsere Worte ein geneigtes Gehör und die Unglück-
lichen in Kurts eine milde Unterstützung finden werden.
* * * Gestern Nachmittags um 2 Uhr ereignete sich
bei dem noch im Bau begriffenen Was'chen Hause in
der Herrengasse ein tief zu beklagender Unglücksfall. Das
Zuccaturwerk des zweiten Stockes nämlich stürzte plötzlich
ein und durchbrach nicht allein das erste Stockwerk, son-
dern auch die Wölbung der Parterrelocalitäten und die
des Kellerwerkes. Durch die große Erschütterung ist auch
ein Theil des äußeren Gerüsts eingestürzt. Zwei schwer
Bermundete, ein leicht Vermundeter und ein Todter wa-
ren bis 3 Uhr Nachmittags aus dem Schutte gezogen
worden. Von Seite unserer löbl. Behörden wurden so-
fort die energischsten und umfassendsten Maßregeln getrof-
fen, um weiteren Unglücksfällen vorzubeugen, welche man
mit um so größerem Rechte befürchten konnte, als durch
den Einsturz der innern Verbindungsmauern und der
Wölbungen ein gänzlicher Einsturz des Neubaus noch
leicht erfolgen konnte. Die Gasse wurde sogleich gesperrt
und der Zugang zu dem Hause auch untersagt. — Bis
am Abend waren die Schutzmaßregeln so weit gediehen,
daß ein weiterer Einsturz nun nicht mehr zu befürchten
ist, und somit auch der größere Theil des Neubaus ge-
sichert erscheint.

* * * Noch einmal unsere Oper. Von
Seite unseres Theaterdirectors Herrn Szabó, kommt
uns die Berichtigung zu, daß wir die Namen der Sän-
gerinnen, welche er für die heutige Winterfaison engagirt
hat, unrichtig angegeben haben, u. z. habe er folgende
Damen für seine Gesellschaft gewonnen: Fr. Lévé
Amalia, Coloratursängerin, Fr. Ferenczi Jsa-
bella, dramatische Sängerin, und Frau Szerdahelyi
Kelli für die sogenannte Spieloper. Ein Fr. Hofbauer
hat Herr Szabó nicht engagirt.

* * * Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Aller-
höchster Entschliessung vom 23. September d. J. dem
Finanzwacht-Oberkommissär in Ungarn, Thomas Beh-
man u. v. Magy, in Anerkennung seiner langjähri-
gen und erprießlichen Dienstleistung, bei dessen Ueberritt
in den dauernden Ruhestand das goldene Verdienstkreuz
Allergnädigst zu verleihen geruht.

* * * Zu Hermannstadt ist am 1. d. M. der Herr
k. k. FML. Johann Borbalo Ritter von Boreo, zwei-
ter Inhaber des k. k. Infanterie-Regiments Prinz Friedrich
Wilhelm von Preußen Nr. 20, Adlatus Sr. Durchlaucht
des Herrn Commandanten des 12. Armeecorps, Fürsten
Schwarzenberg, an der in Folge einer Lungenentzündung
eingetretener Lungen- und Gehirnlähmung, nachdem er
am 29. September sein 65. Lebensjahr zurückgelegt hatte,
gestorben. Der verstorbene Herr Feldmarschall-Lieutenant
wurde zu Wisliczka, Vochniacer Kreises in Galizien, am
29. September 1792 geboren.

* * * In Lugos ist der bekannte Botaniker Dr.
Johann Heuffel gestorben. Was er als solcher ge-
leistet, ist der wissenschaftlichen Welt hinlänglich bekannt.
Er war unermüdetlich im Sammeln und Ordnen der Flora
des für wissenschaftliche Ausbeute noch lange nicht genug
erforschten Banats. Wie man hört, soll seine botanische
Sammlung, die nicht nur aus solchen Pflanzen besteht,
welche im Banate heimisch sind, sondern sämmtliche durch
Tausch aus beinahe allen Himmelsgegenden acquirirte um-
faßt, in die Hände Sr. Excellenz des Bischofs Dr.
Alexander v. Hohnald in Siebenbürgen übergegangen sein.
Es wäre im Interesse der Wissenschaft zu wünschen, daß
seine im Manuscripte hinterlassene Enumeratio plantarum
Banatus, die sich in wissenschaftlicher Anordnung dem be-
kannnten Koch'schen Werke anschließt, und die Frucht
dreißigjährigen Fleißes ist, der gelehrten Welt nicht vor-
enthalten bleibe.

* * * Montag den 5. Oktober, Nachts 10 Uhr, starb
in Wien der berühmte Komiker und vieljährige Liebling
des Wiener Publikums, Wenzel Scholz, in seinem
72. Lebensjahre. Wenzel Scholz wurde zu Innsbruck den
2. März 1786 geboren. Sein eigentlicher Name war
von Blümle. Vor etwa hundert Jahren ließ sich aus
Norddeutschland ein Herr von Blümle im Kaiserstaate
Österreich nieder, und nannte sich Scholz. Dessen
Sohn, der unter Pálffy's Direktion am Wiedner Thea-
ter bekannte und verdiente Regisseur, zeugte nebst ande-
ren Söhnen unsern Wenzel, und ließ seinen Kindern
eine treffliche Erziehung geben. Als der Vater noch Di-
rector mehrerer reisenden Theatergesellschaften gewesen,
besorgte Wenzel längere Zeit hindurch dessen admini-
strative Geschäfte, sollte aber sich dann dem Handelsstande
widmen, und es war bereits der Tag seines Eintrittes
in einem Kaufmannsladen zu Klagenfurt bestimmt, als
kurz vor der Theatervorstellung ein Mitglied der Bühne
seines Vaters, mit Hinterlassung vieler Schulden entwich,
und die Vorstellung gar nicht würde haben stattfinden
können, wenn nicht Wenzel sich als Ersatzmann angebo-
ten hätte. So betrat er denn zu Klagenfurt im Jahre
1812 im Lustspiele: „Der redliche Landmann“ zum ersten-
male die Bühne, welcher erste Versuch von so glücklichem
Erfolge begleitet wurde, daß er sich nun ganz dem Schau-
spielerstande widmete und binnen Kurzem solche Fort-
schritte machte, daß er 1815 im k. k. Hofburgtheater als
Ersatzmann für den berühmten Rooffe engagirt wurde.
Dieser Wirkungskreis behagte ihm jedoch für die Dauer
nicht, und er nahm 1819 seine Entlassung. Er trat nun
in Engagement bei der städtischen Bühne in Graz, wo
erlangte eine solche Beliebtheit, daß er 1826 ins Josef-
städter Theater nach Wien auf Gastrollen eingeladen
wurde. Seine erste Gastrolle war hier als „Trüffel“ in
der Posse „Der Diener zweier Herren.“ Bald erkannte

Director Carl, welcher Schay hier zu heben sei, und en-
gagirte ihn für das Wiednertheater, auf welchem von da
an, sowie auf dem ebenfalls unter Carl's Leitung stehen-
den Leopoldstädtertheater später, Scholz bis in die Ge-
genwart unerreicht dastand.

Seine Komik war unwiderstehlich, er selbst der voll-
kommenste Repräsentant eines gemüthlichen Wieners, Na-
turalist durch und durch, Faren machend, karririrend, aber
stets gutmüthig und ohne boshaften Stachel, eine kind-
liche Seele durch jede Rolle blicken lassend. Auch in sei-
nen Improvisationen, die ihm sehr geläufig, war er —
um mit einem Lieblingsausdrucke seiner Rolle im „Juz“
zu reden — „klassisch.“ Vor etwa 15 Jahren sollte z. B.
in einem Stücke ein Diensthote bei der Herrschaft ver-
leumdet werden. Man denkt nach, auf welche Art man
ihn in's schlechteste Licht setzen könne. Scholz wurde
gefragt und antwortete trocken: „Wissen Sie was, setzen
wir ihn auf die dritte Classe auf der Eisenbahn, in einem
schlechtesten Dichte kann man nicht mehr sitzen.“

Im Frühling des Jahres 1851 feierte er als Künst-
ler seine silberne Hochzeit, und zugleich das Gedächtnis-
fest seines fünfundsanzigjährigen Wirkens in Wien,
wozu ihm Director Carl eine Einnahme bewilligte, und
wobei Scholz auf der Bühne den Wunsch aussprach, noch
fünfundsanzig Jahre für das Vergnügen des Publikums zu
wirken. Im März 1856 feierte er seinen 70. Ge-
burtstag auf gleiche Weise, und wurde vom zahlreich
anwesenden Publikum mit nicht enden wollenden Jubel-
rufen empfangen. (W. Cour.)

* * * (Offizierszinstarif für Quartiere.) Se. k. k. Apost.
Majestät haben eine provisorische Norm, den Zinstarif
für Quartiere und Möbel der Offiziere in den verschie-
denen Stationen der Monarchie zu erlassen geruht. Der
Tarif scheidet sämmtliche Garnisons- und Stationsorte in
8 Classen und ist in jeder dieser 8 Classen der Quartier-
zins anders bemessen, während der jährliche Möbelzins
für alle Kronländer gleich bleibt. Das jährliche Quar-
tieräquivalent beträgt nach dieser provisorischen Verfügung
beispielsweise in den in die 4. Classe eingeführten Orten
für einen Feldmarschalllieutenant 400 fl., für einen Ge-
neralmajor 340, einen Obersten 300, einen Oberstlieute-
nant oder Major 240, einen Hauptmann 180, einen
Ober- oder Unterlieutenant 105, für Unterparteien und
Diener 70 fl., für ein Lokal auf 10 Krankenbetten
70, für ein Kanzleizimmer 45 fl., für einen Stall 20 fl.
pr. Pferd, für einen Wagenschupfen 20, eine kleine Wap-
stube 45, eine mittlere 90, eine große 135, eine Offiziers-
wachtstube 25, für ein Compagnie-Montursdepot 25, für
ein Bataillons- 75, endlich für ein Regiments-Monturs-
depot 150 fl. Der Möbelzins, der, wie gesagt, für alle
Orte gleich bemessen ist, beträgt für einen General 60,
für einen Stabsoffizier 48, für einen Hauptmann 36, für
einen Ober- oder Unterlieutenant 24 fl. u. s. w. — Die-
ser Tarif tritt von den nächsten landesüblichen Zinster-
minen in Wirksamkeit und wird fortan an die quartier-
berechtigten Militärs die ganze örtliche Zinsrate sammt
dem Möbelzins in vorhinein ausgefolgt werden. Was die
Eingehung der Städte und Ortschaften in den einzelnen
Classen betrifft, so wurde bios Wien und Triest in die
erste Classe gestellt. Die übrigen Großstädte der Kaiser-
staates reißen sich an diese an. Der Unterschied der ein-
zelnen Classen ist namhaft; so ist der Quartierzins für
einen Feldmarschalllieutenant in Stationen 1. Classe
700 fl., 2. Classe 600, 3. Classe 500, 4. Classe 400, 5.
Classe 350, 6. Classe 300, 7. Classe 250, endlich in Sta-
tionen 8. Classe 180 fl. Dieser Tarif hat, wie gesagt,
nur provisorische Geltung und soll nach vorangegangener
strenger Prüfung die definitive Normirung dieser Angele-
genheit erst zugleich mit dem Erscheine einer definitiven
Militär-Bezugsartirungsvorschrift erfolgen.

* * * Für die Actionäre der Theisbahn — schreibt
der „Pester Lloyd“ — dürften die schlimmsten Tage bald
vorüber sein: am 19. November, als am Namensfeste
Ihrer Majestät der Kaiserin, wird nämlich nicht nur die
Strecke Szolnok-Debreczin dem Verkehre übergeben, son-
dern auch die Linie Czegled-Szolnok geht vor diesem Tage
an in die Verwaltung der Theisbahngesellschaft über.
Vergleicht man nun die Summe des eingezahlten Actien-
Capitals mit der Länge der binnen wenigen Wochen dem
Ertrage der Gesellschaft anheimfallenden Strecke Czegled-
Szolnok-Debreczin, so braucht man eben nicht Optimist
zu sein, um den Actionären eine bessere Zukunft vorher-
zusagen. — Gleichzeitig geht uns aus gut unterrichteter
Quelle die Mittheilung zu, daß auf der Szolnok-Grader
Linie mit größter Anstrengung gearbeitet wird. Die Bau-
unternehmer beschäftigten gegenwärtig Tausende von Tag-
elohnern, schon sind einige Meilen Unterkau ganz fertig,
und an einzelnen Stationen wird bereits der Oberbau be-
gonnen. Tritt kein unerwartetes Ereigniß tödend entgegen,
so läßt sich heute schon mit Zuversicht sagen, daß der
nächsten Diaghader Weinlese das Locomotiv bereits viele
Besucher zuführen wird.

* * * Die ärarischen Zuchtperde, welche der k. k.
Oberst Herr Brudermann in Syrien ankaufte, und deren
Zahl sich auf 16 Hengste, 46 Stuten und 11 Fohlen
beläuft, werden in den Avarialgestüben in Babolna, Me-
zöhegyes, Radanz und Lippiza vertheilt.

* * * (Maros-Regulirung.) Die „Österreichische
Correspondenz“ schreibt: Die Maros, deren Regulirung
für die beiden Kronländer Ungarn und Siebenbürgen von
den wichtigsten Folgen ist, bildete bis zum Jahre 1849
in Betreff des Wasserbaues keinen Gegenstand einer be-
sonderen Obforge. Man hatte sich bisher darauf beschränkt,
den Fluß von Stöcken und anderen Hindernissen der Schiff-
fahrt zu räumen und die natürlichen Treppelwege zu er-

halten. Da derselbe, namentlich wo er sich in die Ebene
hinzieht, ein ganz unregelmäßiges Bett hatte, so waren
bei Hochständen und beim Eisgange die angrenzenden Grund-
flächen der Ueberschwemmung ausgesetzt. Die Regierung
nahm die Sache zur Hand, und lediglich mittelst der Con-
currenzbeiträge der interessirten Gemeinden und Grund-
besitzer ist im Verlaufe von 1 1/2 Jahren auch hier ein
großartiges Werk vollendet worden. Nach einem im Jahre
1854 von den Bau-Organen entworfenen Plane handelte
es sich um die Ausführung von 12 großen Durchstichen,
um die Absperrung eines Armes bei Arad und um die
Regulirung der Einmündung in die Theiß bei Szegedin.
Die Durchsticharbeiten allein repräsentiren eine Erdbewe-
gung von 150,000 Kubiklastern. Die Ausmündung bei
Szegedin wird belassen, aber mittelst eines Durchstiches
dieselbst regulirt. Die Maros ist durch diese Regulirung
für Dampfschiffe fahrbar geworden, und es bedarf wohl
keiner Erwähnung der Vortheile, welche dadurch den bei-
den Kronländern, insbesondere der an der Ausmündung
gelegenen Stadt Szegedin erwachsen sind, und mit der
Zeit in großartigem Maßstabe sich mehren werden.

* * * Die „Austria“ berichtet, daß die Vorschriften
bezüglich der Wanderbewilligung für österreichische Gewerbs-
gehilfen eine Abänderung in liberalem Sinne erfahren
haben. Es wurde nämlich gestattet, daß jenen Gewerbs-
leuten, welche der Militärpflicht nicht unterliegen, und
gegen welche sonst keine Bedenken obwalten, Wanderbe-
willigungen für das In- und Ausland auf die für Pässe
festgesetzte längste Dauer, d. i. auf drei Jahre, ertheilt
werden. Auch die Verlängerung der Wanderbewilligung
kann auf drei Jahre ausgedehnt werden. Um diese Be-
günstigung auch den im Auslande befindlichen österreichi-
schen Staatsangehörigen mit Hintanhaltung und Verzö-
gerungen zugänglich zu machen, wurden die k. k. Missionen
und leitenden Consulate (mit Ausnahme jener in der Tür-
kei) ermächtigt, die Wanderbücher der im Auslande leben-
den österreichischen Gewerbsgehilfen auf die Dauer von
1-3 Jahren zu verlängern, und eben so für eine an-
dere Richtung oder für andere Länder, als wohin
die aus der Heimat mitgebrachte Reisefkunde lautet, zu
vidiren.

* * * Auf die „feierliche Verwahrung des katholischen
Christen“, welche wir auf Ersuchen der Redaktion dieser
Wochenschrift in der letzten Nummer unseres Blattes auch
abdruckten, bringt nun das „Pest-Dner Rundschäftsblatt“
folgende Erklärung, welche zu veröffentlichen wir uns nun
auch verpflichtet halten: — „Harmlose Entgegnung des
Fenilletonisten des „Pest-Dner Rundschäftsblattes“ auf
die „feierliche Verwahrung des katholischen Christen.“

Ich fühle mich zwar nicht verpflichtet, auf die etwas
post festum erschienene „feierliche Verwahrung des katho-
lischen Christen“, der, obwohl vom 1. datirt, erst am 3.
in die Hände des Publikums überging, und uns als
Tausch-Exemplar aber unbegreiflicher Weise erst ge-
stern zukam, nur irgend etwas zu erwiedern, da ich schon am
2. Oktober meine „Berichtigung“ brachte, die der „katho-
lische Christ“ zu ignoriren scheint, muß aber doch eine
direkte Frage des hochw. Herrn Redakteurs beantworten,
um den Zweifel, den er hinsichtlich dieser Frage zu hegen
scheint, aufzuheben. Er sagt nämlich: „Wir fragen nun Hrn.
Sz. selbst, wird hier („in tiefster Ehrfurcht die hl. Jungfrau
anbeten, deren Gnade so vieler Herzen durchdrungen, und
zu deren Anbetung das Volk so zahlreich erschien“) nicht
ausdrücklich . . . behauptet, daß die Katholiken Ungarns
die große Wallfahrt nach Mariazell in der abgötterischen
Absicht unternommen haben, um die hl. Jungfrau Maria
dasselbst anzubeten?“ Ich sage „Nein!“ denn ich wollte
mit dem Worte „anbeten“ bloß den höheren Grad der
Verehrung ausdrücken, der der hl. Jungfrau nach kath.
Vehrbegriff als Mutter Gottes über alle Heiligen gebührt
und glaubte dies um so mehr zu dürfen, da doch der
Ausdruck „anbeten“ auch in Bezug auf lebende Personen
allgemein in Druckschriften angewendet wurde und wird,
wozu wir Belege besitzen, ohne daß der hochw. Herr Re-
dakteur durch seinen den Katholizismus gefährdet findet.
Diese Aufklärung bringe ich übrigens nur, um den Stru-
pel des hochw. Herrn Redakteurs zu heben, nicht aber um
etwas zu entgegnen, da meine oben erwähnte „Berichtig-
ung“ jede Erwiedering überflüssig macht und ersuche die
Redaktion des „katholischen Christen“ gefälligst von dieser
meiner Aufklärung in ihrer nächsten Nummer Notiz zu
nehmen, so wie auch die verehrten Redaktionen derjenigen
Tauschblätter, die die „Verwahrung des kath. Christen“
in ihre Spalten aufzunehmen gefonnen sein sollten, auch
meine „harmlose Entgegnung“ nicht zu übergehen.
W. Szigmund.

Bermischtes.

— Ein verhängnißvoller Name. Vor einigen
Tagen stand ein Pariser Bürger vor den Schranken des
Pariser Zuchtpolizeigerichts, weil er, von einem Polizei-
agenten auf einem polizeilichen Vergehen ertappt, diesen
geschmäht hatte. Vor Gericht entspann sich folgende
Scene: Der Präsident: Ihr Name? — Der Angeklagte:
Theodor Schmel. — Theodor? In der Voruntersuchung
gaben Sie einen andern Namen an. — Ah, ja so! . . . ich
vergesse immer . . . die Gewohnheit . . . es ist ein Einfall
meines Paphen, der es sehr spaßhaft fand, mich Paul zu
nennen, so daß ich dadurch Paul Schmel heiße (nach der
französischen Aussprache Polichinelle — Polichinelle — Hans-
wurst). Das ist einseitig, deshalb nenne ich mich Theo-
dor. (Homerisches Gelächter unter den Zuhörern.) —
Sie schimpften die Polizeagenten, welche Sie wegen

